

Stefan Bürger

Architektur und Baukunst im konfessionellen Zeitalter

Im Herbst 2016 veranstaltete das Kolleg „Mittelalter und Frühe Neuzeit“ der Universität Würzburg zum Auftakt des Reformationsgedenkjahres eine Exkursion nach Mitteldeutschland. Im Zentrum standen damals Monumente der Reformationsgeschichte, aber auch Orte, an denen sich noch heute die Veränderungen im Zuge der konfessionellen Auseinandersetzungen und historischen Umwälzungen besonders gut ablesen lassen: Annaberg, Freiberg, Torgau, Wittenberg und Erfurt. Diese dort für Forschende und Kulturreisende gleichermaßen interessante Sichtbarkeit historischer Ereignisse beruhen auf drei wesentlichen Vorbedingungen. Erstens: Die Orte bzw. Objekte müssen sich über ein halbes Jahrtausend als historische Quellen erhalten haben, was angesichts der Zerstörungen durch Verwitterung, Brände oder Kriege oder aufgrund der Veränderungen durch Umnutzungen und Umgestaltungen, durch historisierende Bereinigungen und Neuschöpfungen oder durch denkmalpflegerische oder marktorientierte Neukonzeptionen keine Selbstverständlichkeit ist. Für die Wittenberger Schlosskirche trifft dies leider nur teilweise zu. Zweitens: Die Objekte müssen historische Ereignisse und Werte sichtbar und erkennbar machen. Sie müssen etwas symbolisieren oder irgendwie zum Ausdruck bringen, so dass wir sie heute als Symbole und Quellen lesen können. Und drittens: Die Lesbarkeit historischer Ereignisse setzt voraus, dass die damalige Vermittlungsabsicht auf ein historisches Ereignis reagierte bzw. in eine Situation als Medium hineinwirken sollte, eben um etwas zu bewirken.

Es wird im Folgenden daher um Bauprojekte gehen, die von den Auftraggebern damals bewusst inszeniert, absichtsvoll als Medien errichtet und gewissermaßen politisch ins Feld geführt wurden, um gezielt die konfessionellen Entwicklungen zu beeinflussen. Drei herausragende Bauwerke, die auf besondere Weise in den Spannungsbogen des 16. Jahrhunderts eingebettet sind, werden hier gesondert vorgestellt und in einen historischen Überblick, der insbesondere konfessionelle und diesbezüglich machtpolitische Aspekte berücksichtigt, eingeordnet.¹

¹ Diesem Beitrag liegt das Vortragsmanuskript zur Ringvorlesung zugrunde. Der Beitrag bündelt Inhalte und ist als konzentrierte Zusammenschau von Studien zu verstehen, die bereits andernorts publiziert wurden (bzw. in Kürze erscheinen werden). An entsprechenden Textstellen erfolgen Hinweise zu jenen Veröffentlichungen, in denen die betreffenden Bauwerke, Personen oder Aspekte detaillierter besprochen werden und weiterführende Literaturangaben zu finden sind. Auf Einzelnachweise wird daher hier im Wesentlichen verzichtet.

1. Die Annaberger Annenkirche

Um zu verstehen, wie sich die spannungsreiche Debatte um den wahren Glauben und die richtige Glaubens- und Frömmigkeitspraxis in den Kirchenräumen niederschlug, ist es sinnvoll, sich klarzumachen, wie ein Sakralraum unmittelbar vor der Reformation beschaffen war. Glücklicherweise verfügen wir mit der Annenkirche im erzgebirgischen Annaberg über ein Bauwerk, das als Laborfall wie kein zweites taugt, um dies darzustellen, denn St. Annen wurde um 1500 auf der grünen Wiese errichtet.²

Zum historischen Hintergrund: 1491/92 wurden am Schreckenberg reiche Silbervorkommen entdeckt. Diese Nachricht, das sogenannte große Berggeschrei, versetzte die Region in Aufruhr. Um Ordnung zu schaffen und um Anteile zu sichern, musste Herzog Georg als Landesherr unverzüglich handeln. Schon 1493 erließ er zur Durchsetzung landesherrlicher Rechte die Annaberger Bergordnung.³ Äußerlich zeigte sich ab 1496 eine ordnende Hand in der regelmäßigen Anlage der Stadt. Die Stadt wurde 1497 dem Schutz der hl. Anna unterstellt und 1498 mit dem Bau der hölzernen Kirche in die Kirchenorganisation integriert. Am 25. April 1499 wurde im Beisein des Herzogs der Grundstein für den Neubau gelegt. 1501 waren die Arbeiten am Chorbau im vollen Gange. Gebaut wurde ein dreischiffiger Hallenchor mit triapsidalem Abschluss. Die Wahl dieses Bautyps weist bereits auf eine polyvalente Interessenlage. Möglicherweise bezog Herzog Georg die potenten Gruppierungen der Stadt in das Projekt ein: Die Bergknappschaft erhielt vermutlich das Recht, den nördlichen Seitenchor (als Bruderschaftskapelle?) zu stiften und zu nutzen, die Rosenkranzbruderschaft als städtische Elite dagegen den Südchor (Abb. 1).

Um 1507/08 wurde Peter Ulrich von Pirna mit der Werkführung vor Ort beauftragt, denn sein Vorgänger Konrad Pflüger war bereits verstorben.⁴ Die schlichte Nordsakristei war der erste nutzbare Raum. Die reprä-

² STEFAN BÜRGER: Bauen bildet ab. Eine Baustellengeschichte zur ‚schönen und kunstreichen St. Annenkirche‘ in Annaberg. In: Kirche als Baustelle – Große Sakralbauten des Mittelalters. Hg. von KATJA SCHRÖCK [u. a.]. Köln 2013, S. 23–40; ders.: Die Annaberger St. Annenkirche. Besonderheiten ihrer Architektur als Zeichen für kulturellen Wandel. In: Das Erzgebirge im 16. Jahrhundert – Gestaltwandel einer Kulturlandschaft im Reformationszeitalter. Hg. von MARTINA SCHATTKOWSKY. Leipzig 2013 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 44), S. 353–378.

³ STEFAN BÜRGER: Stadt – Land – Hof. Verursachte die Annaberger Bergordnung (1509) den Annaberger Hüttenstreit (1518)? Zur Frage nach dem Status von höfischen Bauhandwerkern außerhalb landesherrlicher Residenzen. In: Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten der Vormoderne. Hg. von ANDREAS TACKE [u. a.]. Petersberg 2017, S. 14–26.

⁴ Zu Konrad Pflüger: STEFAN BÜRGER: Technologie und Form – Monumentalisierung und Perfektion der sächsischen Baukunst unter Konrad Pflüger (1482 bis 1507). In: Werkmeister der Spätgotik – Personen, Amt und Image. Hg. von dems. und BRUNO KLEIN. Darmstadt 2010, S. 193–215.

sentative Gestaltung samt Jahreszahl und Heraldik deutet auf eine offizielle Funktion. Aufschlussreich ist das Wappenarrangement: ein Wappen des Herzogs, das seiner Gemahlin und das Stadt- bzw. Bergamtwappen. Diese erste Bild- bzw. Bauaussage besaß keinen biblischen oder heilsgeschichtlichen Inhalt, sondern eine territorialherrschaftliche Kernbotschaft. Präsentiert wurden Fürst und Bergamt als hoheitliche Instanzen des jungen Gemeinwesens. Die Nutzung als Sakralraum erhielt um 1508 erste Konturen: Im Schiff bzw. in den Seitenkapellen wurden durch Bergbauanteile (sog. Freikuxen) finanzierte Altäre gestiftet, Wandgemälde aufgebracht und die Empore eingezogen. Der Kirchenbau wurde fortan gemeinschaftlich genutzt und war substanzieller Bestandteil der städtischen Identität. Er diente aber vor allem dem Herzog als Forum und visuell-repräsentative Plattform zur Ausübung herrschaftlicher Macht.

Bald nach 1504 gelangten drei Annenreliquien nach Annaberg. Ein Unterschied zu anderen fürstlichen Reliquiensammlungen war der gemeinsinnige Gedanke hinter der Stiftung bzw. der Beförderung des Annaberger Heiltums. Als Hüter der Heiltümer trat die Annenbruderschaft als vornehmste Kommunität der Stadt in Erscheinung. Im Jahr 1507/08 wurde an der Nordwand von St. Annen eine erste Anna-Selbdritt-Darstellung geschaffen. 1510 übergaben Herzogin Barbara und der Abt von Alzella eine weitere in Lyon erworbene Annenreliquie (Finger der Hl. Anna) in würdiger Prozession der Kirche. Anscheinend eignete sich das Provisorium für eine halbwegs würdige Präsentation. Die Bevölkerung war rasant gewachsen und umfasste 1510 bereits 8000 Seelen.

1501/02 waren in der Stadt bereits weitere sakrale Orte geschaffen worden: ein Franziskanerkloster und die Marienkapelle der Bergknappschaft als bruderschaftliche Eigenkirche. Das Kloster nahm zudem den fürstlichen Hof auf, was den Bau und Unterhalt eines Schlosses erübrigte. Die Klosterkirche diente innerhalb des monumentalen Komplexes als Hofkirche. Georg konnte so mit kirchenpolitischen Mitteln Hofordnungsprinzipien auf eine Stadt übertragen. Im Jahr 1512 schuf Meister HW die ‚Schöne Tür‘ für die ehemalige Franziskanerkirche. Ihr Bildprogramm hob die Ablassgnade der lokalen Annenverehrung hervor. Die fürstlich gestaltete ‚Schöne Tür‘ war damals der mit Abstand qualitativvollste baukünstlerische Akzent in ganz Annaberg und in der Region (Abb. 2).

Nach dem Abbruch des hölzernen Vorgängers konnten erste Freipfeiler errichtet und die Westempore eingezogen werden, die sich über einen repräsentativen Aufgang mit zellengewölbter Wendeltreppe erreichen ließ. Ähnlich herrschaftliche Treppen besaßen die Marienkirchen in Freiberg und Zwickau. 1516 wurde die Kanzel durch Franz Maidburg gefertigt. Wappen weisen sie als angeblich gemeinsame Stiftung unter fürstlicher und städtischer Patronage, Landesherr und Bergamt, aus. Das allgemeine Recht des Patrons, den Kirchenraum und die Stiftungstätigkeit in seinem Sinne zu instrumentalisieren, wird durch den Stiftungshintergrund der Kanzel

deutlich: Zwar ließ der Herzog sie in seinem Auftrag fertigen, doch die Finanzierung wurde Fundgrübner Pflock überlassen. Als Gegenleistung für den Stiftungswert von 1000 Gulden zur Anfertigung erhielt Pflock das Recht, sich in der Kirche beerdigen zu lassen.

1515 wurde auf Betreiben des Herzogs Jakob Heilmann von Schweinfurt als neuer Werkmeister berufen.⁵ Jakob vollzog einen Planwechsel, der neue Stifterinteressen berücksichtigen konnte. So ließ er seitliche Emporen einziehen. Die Kapellenräume profitierten bereits vom Können des neuen Meisters: Die Wölbungen erhielten Bogenrippen. Figurenstil und Ornamentik sind ‚welscher Natur‘, der Kragstein war wohl eines der ersten Renaissancemotive in der Kirche. Im Jahre 1517 wurden letzte Pfeiler errichtet und die Einwölbung ausgeführt. Nach Prager Vorbild schuf Meister Jakob kuppelige Schleifensterngebilde (Abb. 3). Mit der Einwölbung 1519 war der Bau der fürstlichen Stadtkirche vollendet. Schon kurz darauf, 1519/20, wurde die Ostpartie umgestaltet. Es fehlte ein würdiger Raum für den Reliquienschatz, der 1518 bereits 120 Stücke umfasste.

Die Notwendigkeit einer gesonderten Heiltumskammer war wohl Anlass, beide Annexbauten aufzustocken. Über den Flügelbauten wuchsen polygonale Nebenchöre empor, die über verlängerte Emporen zugänglich gemacht wurden. Die Flügelbauten wurden an den Hauptraum angeschlossen und mit großen Scheidbögen geöffnet (Abb. 5). Funktional handelte es sich um große Herrschaftslogen bzw. um Tribünen mit Kanzeln für Heiltumsweisungen. Jakob hatte unter Benedikt Ried in Prag die modernste höfische Architektur kennengelernt. Dies betraf einerseits die Formen der italienischen Renaissancearchitektur, andererseits neuartige Wölbungen mit Bogenrippen. Baukünstlerische Vorbilder finden sich auf der Prager Burg. So bildete Meister Jakob das Außenportal von St. Georg nach, um den neuen Zugang zur Heiltumskammer, der sogenannten Alten Sakristei, zu gestalten. Ebenso profitierte Annaberg von den Prager Gewölbeinnovationen. An den Altären ließe sich die Durchdringung von Formen der Spätgotik und Renaissance noch weiter ausführen.

Was lernen wir am Beispiel der Annenkirche? Alle (!) Aspekte und Bauteile, die später den Typus des protestantischen Kirchenbaus prägen sollten, waren Jahrzehnte vor der Reformation bereits in Gebrauch: Das sind die Einheitsräume der Hallenkirchen ohne Zäsuren zwischen Chor und Laienraum, das sind die umlaufenden Emporen, die zentral im Gemeindesaal angeordneten Kanzeln und auch die starke herrschaftliche Vereinhaltung der Kirchenräume mit handfesten territorialpolitischen Zielen.⁶

⁵ Zu Jakob Heilmann: STEFAN BÜRGER: Ebenmaß und Kontraste. Die hoch spezialisierte Raumkunst Jakob Heilmanns von Schweinfurt (1517 bis 1525). In: BÜRGER/KLEIN (Hg.), *Werkmeister der Spätgotik* [Anm. 4], S. 216–231.

⁶ STEFAN BÜRGER: Was für ein Typ? Allgemeine bau- und funktionstypologische Einschätzungen zum Stadtkirchenbau der sächsischen Spätgotik. In: *Die Stadtpfarrkirchen Sachsens im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Hg. von ULRIKE SIEWERT.

Und wir können auch Folgendes deutlich erkennen: Die Kombination von spätgotischen Formen und Renaissancestil war bald nach 1500 selbstverständlich. Der Stilwandel hat mit der Reformation zunächst nichts zu tun. Wir versuchen gern die Stile zu trennen, in ‚noch Spätgotik‘ und ‚schon Renaissance‘, um womöglich die Zäsur zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit, zwischen altkatholisch, reformatorisch und reformkatholisch sichtbar zu machen. Diese lineare Stilabfolge entspricht nur leider nicht der historischen Wirklichkeit. Auch die stilgeschichtliche Trennung beider Stile bzw. die Reduktion der Kunstproduktion auf diese beiden Hauptstilströmungen widerspricht der historischen Realität und wird schon allein durch die Gepflogenheit konterkariert, in welcher mannigfaltiger Weise sich etliche ‚Stile‘ als ‚Manieren‘ um und nach 1500 kunstreich miteinander verbinden ließen.⁷ Viel aufschlussreicher, als nach dem Trennenden von ‚Spätgotik‘ und ‚Renaissance‘ zu suchen, ist es daher, die Synthesen als Zeugnisse künstlerischen Ausdrucksvermögens und Vermittlungsinteresses zu lesen. Und es ist sinnvoll, jedes einzelne Werk und dessen Formen vor dem Hintergrund historischer Entwicklungen zu bewerten. Dafür müssen wir in der Geschichte zurückgehen, um die Entwicklungen im 16. Jahrhundert zu verstehen, denn die reformatorischen Ereignisse wurzelten in der besonderen Geschichte Sachsens.

2. Historischer Überblick

Unter Friedrich II., dem Sanftmütigen, bestand Sachsen aus der Markgrafschaft Meißen, der Landgrafschaft Thüringen, dem Kurfürstentum Sachsen-Wittenberg und weiteren Territorien.⁸ Die Herrschaft der Wettiner griff weit über die Grenzen des Bistums Meißen hinaus. Während Altenburg ein wichtiger Residenzort blieb, bildete Freiberg das Berg- und Finanzzentrum und Leipzig den wichtigsten Handelsplatz unter wettinischer Hoheit. Unter Friedrich II. wurde das regionale Bauwesen in die landesherrliche Ämterordnung integriert.⁹ Nach seinem Tod regierten sei-

Dresden 2013 (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 27), S. 123–163.

⁷ STEFAN BÜRGER: In welchem Stil können sie bauen? Bauorganisatorische und methodische Überlegungen zur Baukunst des frühen 16. Jahrhunderts. In: *Auff welsche Manier gebauet. Zur Architektur der mitteleuropäischen Frührenaissance*. Hg. von ANKE NEUGEBAUER und FRANZ JÄGER. Halle 2010 (Hallesche Beiträge zur Kunstgeschichte 10), S. 33–57.

⁸ STEFAN BÜRGER: Schlösser, Schlosskapellen und Patronatskirchen. Monumente der wettinischen Reformationsfürsten. In: *Die Reformation: Fürsten – Höfe – Räume*. Hg. von ARMIN KOHNLE und MANFRED RUDERSDORF. Stuttgart 2017 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 42), S. 180–215.

⁹ STEFAN BÜRGER: Das wettinische Landeswerkmeisteramt. Sonderweg und Potential des obersächsischen Bauwesens um 1500. In: BÜRGER/KLEIN (Hg.), *Werkmeister der*

ne Söhne Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht der Beherzte zunächst gemeinsam. Sie bestellten Arnold von Westfalen als Landeswerkmeister, der bis etwa 1482 alle wichtigen Bauprojekte betreute.¹⁰

1468 bis 1480 errichtete Arnold in Dresden einen inzwischen verlorenen Wohnbau samt Georgskapelle. Ab 1469/70 baute Arnold wohl auch das sogenannte Querhaus des Rochlitzer Schlosses als Witwensitz für die Fürstenmutter.¹¹ Dies geschah, weil in Rochlitz bereits der vertriebene Würzburger Fürstbischof Sigismund residierte. Als Arnold von Westfalen ab 1470/71 mit dem hochmodernen, wegweisenden Bau der Albrechtsburg beauftragt wurde, hielten die Fürsten am Konzept ihrer Vorgänger fest, den Schlossbau funktional mit der Kathedrale zu verklammern. Die Fürsten konnten wie zuvor aus dem Wohnschloss auf die Lettnertribüne im Dom gelangen. Und die Kathedrale erschien als südlicher Schlossflügel.¹²

Zu erwähnen ist, dass der minderjährige Sohn des Kurfürsten Ernst, Ernst II. von Sachsen, auf den Thron des Magdeburger Erzbischofs befördert worden war. Erzbischof Ernst nahm als junger Mann vergleichsweise schnell seine Verantwortung wahr und ließ nach 1480 die Moritzburg als Zitadelle gegen die Stadt Halle errichten.¹³ Die Anlage wurde durch Konrad Pflüger, den Nachfolger Arnolds von Westfalen, errichtet.

Im Jahre 1485 teilten die Brüder Ernst und Albrecht das Territorium unter sich auf: Kurfürst Ernst erhielt das Kurfürstentum Sachsen und die Landgrafschaft Thüringen als Kerngebiete, Albrecht die Markgrafschaft Meißen mit Leipzig. Nach der Leipziger Teilung 1485 und dem Tod Kurfürst Ernsts kümmerten sich die Ernestiner und Albertiner fortan eigenständig um ihre Bauprojekte. Da Albrecht vornehmlich außenpolitisch agierte, überwogen die Bauaktivitäten der Ernestiner, die Sachsen-Wittenberg als Kerngebiet ihrer Herrschaft neu konstituierten. Neben Wittenberg wurde Torgau ein wichtiger Stützpunkt.¹⁴ In Torgau lag St. Marien unweit des Schlosses Hartenfels. Nach der Teilung von 1485 wurden die Kirche, das

Spätgotik [Anm. 4], S. 59–65.

¹⁰ Zu Arnold von Westfalen: STEFAN BÜRGER: Innovation als Indiz. Œuvre und Ära der Amtszeit Arnold von Westfalens (1461/71 bis 1481). In: BÜRGER/KLEIN (Hg.), Werkmeister der Spätgotik [Anm. 4], S. 171–192.

¹¹ Schloss Rochlitz – Restaurierung und Denkmalpflege. Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen. Beucha 2013 (Arbeitsheft 19).

¹² STEFAN BÜRGER: Eine neue Idee zur Herkunft des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen. In: Schlossbau der Spätgotik in Mitteldeutschland. Hg. durch die Staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen und Kuratorium Schloß Sachsenburg e. V. Dresden 2007, S. 43–52; ders.: MeisterWerk Albrechtsburg. Von fürstlichen Ideen, faszinierenden Formen und flinken Händen. Hg. durch die Staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen. Dresden 2012.

¹³ Zu den Aktivitäten Ernsts II.: MARKUS LEO MOCK: Kunst unter Erzbischof Ernst von Magdeburg. Berlin 2007.

¹⁴ Die Denkmale der Stadt Torgau. Hg. von PETER FINDEISEN und HEINRICH MARGIRIUS. Leipzig 1976 (Die Denkmale im Bezirk Leipzig).

Schloss und auch das Franziskanerkloster landesherrlich ausgebaut. Ebenso programmatisch erfolgte der Ausbau Wittenbergs:¹⁵ Kurfürst Friedrich ließ Konrad Pflüger von 1489 bis 1496 auch das Schloss neu errichten. 1496 bis 1506 wurde die Schlosskirche neu erbaut. Der als Schlossflügel konzipierte Sakralbau entstand in modernen Formen, mit Wandpfeilern, mit umlaufender Empore und ebenfalls mit Vorhangbogenfenstern und Netzgewölben.

Schon vor dem Tod Herzog Albrechts hatte dessen Sohn Georg die innenpolitischen Geschäfte der Albertiner geführt. Er kontrollierte den Silberbergbau und lenkte auch die Geschicke jener neu gegründeten Bergstadt Annaberg. Ab 1499 entstand die bereits vorgestellte Annenkirche, die typologisch den Schloss- und Residenzkirchen mit höfischen Formen in höchster Stillage folgte.

Im Jahre 1502 gründete der ernestinische Kurfürst Friedrich III. die Wittenberger Universität und bestimmte seine Schlosskirche zur Universitätskirche. Diese Verbindung von Herrschaft, Bildung und Kirche verfolgte keineswegs humanistische Absichten, im Gegenteil: Dies zielte darauf, über Patronatsrechte und Kontrolle geistlicher und akademischer Eliten auf soziale Räume Einfluss zu nehmen. Die Schlosskirche war weniger auf private Andacht, vielmehr auf Machtausübung angelegt. Medialer Höhepunkt war der in der Schlosskirche präsentierte, aus ca. 19.000 Teilen bestehende Heilumsschatz, der ab 1508 mit dem Wittenberger Heilumsbuch werbetätig publik gemacht werden sollte. Diese Idee verfolgten auch die Magdeburger Erzbischöfe, zuerst Ernst von Sachsen, der 1505 bis 1509 auch durch Konrad Pflüger als Ort für das Hallesche Heiltum die Magdalenenkapelle auf der Hallenser Moritzburg errichten ließ.

Nicht zu vergessen sind die Konflikte, die sich aus kirchen- und territorialherrschaftlichen Ansprüchen der Bischöfe von Meißen in der Umklammerung der Wettiner ergaben. Unter Hochdruck mussten sie ihre Standorte in Meißen, Stolpen und Wurzen repräsentativ ausbauen und befestigen.¹⁶ Nach 1500 gab es dann im mitteldeutschen Raum eine Verdichtung herrschaftlicher, repräsentativer und fortifizierter Orte unter wettinischer Hoheit. Zu den herausgehobenen sakralen Wallfahrtsorten mit ihren bedeutenden Heiltümern gehörten Wittenberg, Halle und auch Annaberg.

Eine erhebliche Verschiebung und Spannung trat nach dem Tod des Erzbischofs Ernst von Sachsen im Jahre 1513 ein. Kardinal Albrecht von Brandenburg übernahm das Erzbistum, und kurz darauf erkaufte er sich

¹⁵ Neueste Studien zu Wittenberg: Wittenberg-Forschungen, Bde. 1–4. Im Auftrag der Stiftung LEUCOREA hg. von HEINER LÜCK [u. a.]. Petersberg 2011–2017; Bd. 5 in Vorbereitung.

¹⁶ Der Dom St. Marien zu Wurzen. 900 Jahre Bau- und Kunstgeschichte der Kollegiatstiftskirche St. Marien zu Wurzen. Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen. Dresden 2015 (Arbeitsheft 23), S. 72–81.

auch das Erzbistum Mainz.¹⁷ Mit einem Schlag verschoben sich die Fronten zwischen dem Territorium der Wettiner und den Erzbistümern der Grenzregionen im Westen. Albrecht übernahm die macht- und kirchenpolitischen Orte. Um die durch die Ämterhäufung entstandenen exorbitanten Schulden abzutragen, versuchte Albrecht Kapital aus den durch Silber reich gewordenen Territorien der Wettiner abzuziehen. Eine Maßnahme war, in Jüterbog, einer im magdeburgischen Hochstiftsgebiet gelegenen Stadt, durch Johann Tetzl massiven Ablasshandel zu organisieren und damit dem benachbarten Heilsort Wittenberg erhebliche Konkurrenz zu machen. Des Weiteren besetzte Albrecht grenznahe macht- und kirchenpolitische Orte und baute vor allem Halle als strategischen Haupt-, Residenz- und Wallfahrtsort aus. Nicht zuletzt diese sich gravierend verändernden Finanzströme, über Erzbischof Albrecht in die Nachbardiözesen und Hochstiftsgebiete bis nach Rom, veranlassten Martin Luther zu seinen Thesen, die er an Erzbischof Albrecht adressierte.

Die theologischen Aspekte können nur bedingt all jene Phänomene erklären helfen, die sich nachfolgend im Spannungsfeld von Kirche und Herrschaft vollzogen. Wichtig ist zu sehen, dass sich vor dem Hintergrund der konfessionellen Auseinandersetzungen und territorialpolitischen Gegebenheiten neue Lager bildeten. Nicht etwa hielten die wettinischen Bruderlinien zusammen; auch innerhalb dieser Linien bildeten sich neue Lager heraus: Während Kurfürst Johann als nunmehr protestantischer Fürst seine Interessen gegen den Magdeburger und Mainzer Erzbischof Albrecht zu behaupten suchte, blieb Herzog Georg kaisertreu und damit Teil der katholischen Liga. Innerhalb des Herzogtums hatte aber der Bruder Georgs, Herzog Heinrich der Fromme, die Ämter Freiberg und Wolkenstein aufgrund eines väterlichen Vertrages als eigene Herrschaften übernehmen können und dort wiederum frühzeitig die Reformation eingeführt.

Die neue konfessionelle und politische Situation forderte schnelles Handeln. Bereits zwischen 1519 und 1529 ließ Herzog Georg die Stadt Dresden befestigen (Abb. 4). 1521 bis 1525 schuf Jakob Heilmann für Herzog Georg den Wappensaal auf der Albrechtsburg als sogenannte Stammstube für die Albertiner, um Stammschloss samt Kathedrale stärker auf die eigene Linie zu beziehen und zu visualisieren. Das Ganze geschah im Zuge der heilswirksamen Kanonisierung des hl. Benno. Ähnliches geschah, als Georg 1521/22 in der Augsburger Daucherwerkstatt den Altar für St. Annen anfertigen ließ. Die Wurzel Jesse als Genealogie Christi, in deren Linie sich Georg als Kirchenfürst stellte, wurde zum zentralen Bildmotiv. Und mit einer dem Annaberger Altar ähnlichen Portalarchitektur ließ er seine Grabkapelle in der Meißner Fürstenkapelle als privaten Gedenkort einfassen.

¹⁷ Der Kardinal. Albrecht von Brandenburg. Renaissancefürst und Mäzen, Ausstellungskatalog der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt. Hg. von KATJA SCHNEIDER. Bd. 1: Katalog. Hg. von THOMAS SCHAUERTE; Bd. 2: Essays. Hg. von ANDREAS TACKE. Regensburg 2006.

Die machtpolitische Aneignung des Sakralen wie in Annaberg, auch Ämterhäufung wie die des Magdeburger und Mainzer Erzbischofs Albrecht von Brandenburg und die päpstliche Finanzierungspraxis zum Bau von St. Peter in Rom führten zu massiver Kritik. Luther musste sich schon 1523 in seiner Schrift ‚Von weltlicher Obrigkeit‘ zur Machtfrage und zur Rolle der Fürsten im Verhältnis zu Kirche und Religion äußern. Die Glaubenslehren ließen sich nicht mehr von politischen Absichten trennen, weshalb die Herausbildung der neuen Konfession nicht ohne das Ringen um Macht zu denken ist. Die Residenzen, Schloss- und Patronatskirchen blieben die entscheidenden Bühnen, um Herrschaft sichtbar zu machen und zu behaupten.

Im Jahre 1530 wurde die ‚Confessio Augustana‘ verbindlich verfasst. Herzog Georg reagierte darauf mit dem Dresdner Georgenbau, um seinen katholischen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. Dabei stellte er die Erbsünde als zentrale Ursache christlicher Heilssehnsucht heraus – allerdings an einem Schlossbau. Das Georgentor wurde mit einer politischen Botschaft versehen: Kain und Abels Kampf um den wahren Glauben, der im Brudermord endet. Diese Botschaft richtete sich an die Bruderlinie und an alle Ungläubigen. Dass solche Bilder nicht harmlos waren, zeigt sich an der vielfältigen Baukultur der Zeit.

Albrecht Dürer und viele andere sorgten sich beispielsweise um die Befestigung der *Stett, Schloss und Flecken*.¹⁸ Mit der inneren und konfessionellen Spannungssituation mischte sich die außen- und reichspolitische Türkengefahr. Jeder Fürst war gut beraten, seine Landesverteidigung neu zu überdenken.¹⁹ Der ernestinische Kurfürst Johann der Beständige ließ von 1531 bis 1547 in Gotha mit dem Grimmenstein eine gewaltige Landesfestung ins Werk setzen.²⁰ Die Festung war Schutzort des sich 1530/31 konstituierenden Schmalkaldischen Bundes der Protestanten gegen die kaiserlich-katholische Liga. Noch wurden die konfessionellen Spannungen zwischen den Lagern, also auch der ernestinischen und albertinischen Bruderlinie, nicht militärisch ausgetragen.

Doch in den Schlössern und Kirchen nahm das kriegerische Element zu. In den Jahren 1533 bis 1535 schuf Konrad Krebs den Johann-Friedrich-Bau, dessen Großer Wendelstein die fürstliche Treppenanlage der Albrechtsburg in Meißen weiterentwickelte. Der Baukörper ist als Schauarchitektur angelegt, um die neu begründete Herrschaft landes- und reichsweit herauszustellen. Unten bewachen Johann Friedrich und Johann Ernst als Krieger die Aufgänge (Abb. 6). Das Hauptportal wurde mit Fürstenbildnissen und mit Medaillons Luthers und Melanchthons ausgestattet. An die Fein-

¹⁸ Albrecht Dürer: *Etliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloß vnd flecken, Nürnberg 1527.*

¹⁹ STEFAN BÜRGER: *Architectura Militaris. Festungsbau traktate des 17. Jahrhunderts von Specklin bis Sturm. Habilitationsschrift Berlin 2013.*

²⁰ UDO HOPF: *Schloss und Festung Grimmenstein zu Gotha 1531–1567. Gotha 2013.*

de richten sich Bilder etwa der Samsonlegende, welche die moralische und körperliche Stärke betonen. Diese Phase war im Verlauf der reformatorischen Geschehnisse von höchster Brisanz. Die akute Situation, konfessionelle Spannungen und politische Positionen gegebenenfalls mit Waffen verteidigen zu müssen, war unmittelbar gegeben. Jeder Fürst musste seinen Standpunkt und seine Standfestigkeit prüfen, Spannungen im Landesinneren befrieden, nach außen das Territorium schützen, Bündnisse eingehen und vieles mehr. Jeder Fürst setzte andere Schwerpunkte und unterstrich diese mit geeigneten medialen Mitteln und baulichen Aktivitäten. Als Herzog Moritz beispielsweise nach seinem Herrschaftsantritt bis 1546 das Jagd- schloss Dianenburg (heute unter dem Namen Schloss Moritzburg bekannt. Man vergleiche die regelmäßige, von Rundtürmen eingefasste Anlage mit dem Jagd- schloss Chambord des französischen Königs Franz I.) anlegen ließ, folgte dies wohl einem politischem Kalkül: Die Jagd war das geeignete höfische Instrument, Waffenübungen abzuhalten, sich der Gefolgschaft seiner Untertanen zu versichern und dies mit einer herrschaftlichen Inszenierung wirkmächtig nach außen zu spiegeln.

Als Nickel Gromann in den Jahren 1543/44 die Schlosskapelle in Torgau als protestantischen Sakralbau für Johann Friedrich den Großmütigen errichtete, konnte er auf die tradierten Konzepte höfischer Kirchen- und Kapellenräume zurückgreifen. Architektonisch war so gut wie alles konventionell: ein saalartiger Bau mit umlaufenden Emporen wie in Freiberg (Abb. 7). Die zeremonielle Verknüpfung des Sakralraums mit einem Fürstenapartement besaß in der Albrechtsburg ihr Vorbild. Wirklich neu war nur der Altar in Tischform für das gemeinsame Mahl.

Auch wenn die Torgauer Schlosskapelle als Sakralbau höchste Aufmerksamkeit genießt, muss zunächst einmal anerkannt werden, dass einerseits die Gestaltung nur im Rückblick Prototypisches zu einer nachfolgend prägenden Einheit verband und andererseits vor allem die bedeutenden, anspruchsvollen Bauprojekte im Bereich der Fortifikation lagen. Zwischen 1546 und 1553 ließ Moritz Dresden mit einer Bastionärfortifikation nach neuestem, italienischem Stand befestigen. Zudem mussten Soldaten, Büchsenmeister, Ingenieure und Wallarbeiter rekrutiert und finanziert werden: eine gewaltige Herausforderung für einen einzelnen Potentaten. Auch andere, territorialpolitisch wichtige Residenzen und Residenzorte mussten neu befestigt werden. So gehörte die durch Meister Paul Speck konzipierte Leipziger Pleißenburg zu den bereits unter Moritz befestigten Anlagen. Die Ernestiner ließen Gotha, vor allem die Festung Grimmenstein neu- und weiterbefestigen, auch entsprechend auf- und ausrüsten. Darüber hinaus wurde 1547 die Befestigung Wittenbergs mit neuen Kanonentürmen ertüchtigt.

Die Ausgestaltung der Pirnaer Marienkirche ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, in welcher umfassender Weise auch die Protestanten, hier durch den Superintendenten und Lutherfreund Anton Lauterbach, an der Wirkmächtigkeit von Bildprogrammen festhielten und man dabei unmit-

telbar auf die Sehgewohnheiten der katholisch vorgebildeten Menschen Bezug nahm.²¹

Die Schlacht bei Mühlberg 1547 verschob die politischen Verhältnisse. Der Kaiser nahm den protestantischen Kurfürsten Johann Friedrich gefangen, entzog ihm die Kurwürde und übertrug diese seinem Gefolgsmann Moritz. Moritz stand eigentlich der protestantischen Seite nahe, lag jedoch im Zwist mit seinem Vetter Johann Friedrich, weshalb er den Kaiser im Kampf gegen den Schmalkaldischen Bund unterstützt hatte. Von den Protestanten wurde Moritz als ‚Judas von Meissen‘ gehasst. Mit der Kurwürde ging auch die Herrschaft Wittenberg, samt Residenzort und Universität, an die Albertiner über. Nach der Schlacht und der Übertragung der Kurwürde durch den Kaiser an Moritz und nach der konsequenten Durchsetzung der evangelischen Lehre im Land des bis dahin kaiserlichen Gefolgsmannes Moritz verschoben sich die politischen Grenzen und damit die Grenzen der konfessionellen Lager erneut. Nun gehörten zwar die Ernestiner und Albertiner einem gemeinsamen politischen Lager an, waren aber keinesfalls gute Freunde. Moritz musste die neugewonnene reichspolitische Rolle auch im Gegenüber zur Bruderlinie durchsetzen. Dafür bot die Neugestaltung des Dresdner Schlosses gute Möglichkeiten. Der Umfang und die mediale Kraft waren in der Region ohne Parallele. Die 1552/54 errichtete Dresdner Schlosskapelle setzte diesbezüglich neue Maßstäbe.²² Heute ist das nicht mehr so leicht nachvollziehbar, da die Dresdner Schlosskapelle einem späteren, ‚rekatholisierenden‘ Schlossumbau unter August III. im Jahre 1737 zum Opfer fiel. Zerstört wurden auch wichtige Nachfolgebauwerke, welche die sakralräumliche Bedeutung hätten zeigen können: Die Erasmuskapelle des Berliner Schlosses wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Geschleift worden waren auch der Grimmenstein und die Gothaer Schlosskapelle.

Nachdem Kurfürst Moritz wieder die Seiten gewechselt hatte und die Protestanten gegen den Kaiser ins Feld führte, konnte er mit Unterstützung Frankreichs im sogenannten Fürstenaufstand Siege erringen, erlag jedoch 1553 nach der Schlacht bei Sievershausen einer Schussverletzung. Da Moritz kinderlos war, ging die Herrschaft auf seinen Bruder August über.

Die Kriege hatten Vieles verändert. Das ernestinische Kurfürstentum überlebte lediglich als kleines Herzogtum. Während Johann Friedrichs Gefangenschaft regierten dessen Söhne Johann Wilhelm I. und Herzog Johann Friedrich II. der Mittlere das Land. Der Augsburger Religionsfrieden beruhigte die politische Situation. Johann Friedrich II. gab sich allerdings

²¹ Die Stadtkirche St. Marien zu Pirna. Hg. von ALBRECHT STURM. Pirna 2005; STEFAN BÜRGER: Unregelmäßigkeit als Anreiz zur Ordnung oder Impuls zum Chaos. Die virtuose Steinmetzkunst der Pirnaer Marienkirche. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1 (2011), S. 123–132.

²² HEINRICH MAGIRIUS: Die evangelische Schlosskapelle zu Dresden aus kunsthistorischer Sicht. Altenburg 2009.

mit der Situation nicht zufrieden, strebte nach alter Größe und Kurwürde und zog im Zuge der sogenannten Grumbachschen Händel den Zorn des Kaisers auf sich, woraufhin dieser Gotha belagerte und den Herzog gefangen nahm. Dieser lebte von 1567 bis zu seinem Tod 1595 in Steyr in Gefangenschaft. Die Umstände ließen daher kaum aufwändige Bauprojekte zu.

Anders unter August: Er musste um seine neue Position als protestantischer Fürst fürchten, weil fraglich war, ob der Kaiser ihn als Kurfürsten bestätigen würde. Die kaiserliche Schwäche zur Zeit des Augsburger Reichstages von 1555 nutzend, trat August seine Herrschaft an. Mit höchstem Anspruch erfolgte der machtvolle Ausbau des Dresdner Schlosses. Als Hauptresidenz des Kurfürsten bildete es den neuen Machtmittelpunkt im albertinischen Sachsen. Das Bau- und Bildprogramm mit seinen biblischen und mythologischen Tugendgestalten war ikonografisch und politisch auf den Kurfürsten zugeschnitten. Politisch brisant war der Umstand, dass August als Protestant die Kurwürde übernahm und das höchste Hofamt im Reich besetzte. Um sich dieses Amt zu sichern, inszenierte er die Übertragung der Kurwürde als göttlichen Gnadentat. Dafür ließ er 1555 ein opulentes Monument an die Hasenberg-Bastion der Festung Dresden errichten. Zu sehen ist, wie Moritz im Auftrag der Heiligen Dreifaltigkeit vom Himmel herabsteigt und das Kurschwert an August übergibt (Abb. 8). Diesen Anspruch galt es abzusichern, weshalb der Ausbau der Festungswerke schnell voranschritt. In den Jahren 1559 bis 1563 wurde in unmittelbarer Nähe zum Denkmal das kurfürstliche Zeughaus errichtet und die Stadt weiter befestigt.

Und so wie einst Moritz verlangte es auch Kurfürst August nach einem repräsentativen Jagdschloss, das seinen politischen und herrschaftlichen Ambitionen Rechnung trug. Seine Anlage sollte modernste architektonische Entwicklungen der italienischen und französischen Schlossbaukunst aufgreifen (u. a. Ideen der Architekturtheoretiker Sebastiano Serlio und Androuët du Cerceau) und damit als Ort elitärer Falkenjagd höchsten Anspruch, auch ökonomische Potenz und militärische Stärke signalisieren. Diesen Ansprüchen gerecht werdend, wurde zwischen 1567 und 1572 das Schloss Augustusburg errichtet.

3. St. Marien in Freiberg

Der Dom St. Marien in Freiberg ist seinem Stil und Typus nach mit St. Annen in Annaberg verwandt, doch aufgrund der spezifischen Rolle im Zuge der reformatorischen Entwicklungen medial offenbar anders zu beurteilen.²³ St. Marien war als städtische Pfarrkirche für eine größere gemeinschaftliche Teilhabe geöffnet. Doch ihre Funktion als einstige wettinische Burg-

²³ STEFAN BÜRGER: Der Freiburger Dom. Architektur als Sprache und Raumkunst als Geschichte. Dössel 2017 (Kulturreisen No. 15).

wartskirche, ihre Lage in der Bergbau- und Finanzmetropole und ihre Nähe zum Schloss Freudenstein hatte seit langem, wie in Annaberg, ein starkes landesherrschaftliches Engagement am Dom zur Folge. 1480 war St. Marien auf Betreiben der wettinischen Landesherren in ein Kollegiatstift umgewandelt und zur Domkirche erhoben worden. Spätestens nach dem Brand von 1484 wurde der Langhausneubau begonnen (Abb. 9). Da das Kollegiatstift im Dienste fürstlicher Memoria agierte, ist verständlich, dass die Kirche auch den dynastischen Anspruch sichtbar machen sollte. Diesem Ziel diene unter anderem die umlaufende Empore. Die Lettnertribüne im Osten eignete sich womöglich als fürstliche Westempore des Stiftschores auch als trennender Lettner und gegebenenfalls als herrschaftliche Bühne zur Gemeinde hin. Medial folgte sie dem Vorbild der Lettneranlage im Meißner Dom. Auch dort war um 1400 eine Tribüne mit Zugang von der Markgrafenburg her errichtet worden.²⁴ Im Westen des Freiburger Domlanghauses war die umlaufende Empore über eine bemerkenswert große herrschaftliche Zeremonialtreppe erreichbar. Vermutlich diene zunächst die Westempore als Fürstensitz. Dies erschließt sich aus der Geräumigkeit des Plateaus und auch aus sakralräumlichen Analogien.

Ein spektakuläres, ebenfalls noch vorreformatorisches Medienereignis war die Errichtung der Tulpenkanzel um bzw. kurz nach 1505. In diesem Jahr hatte Herzog Georg seinem Bruder Heinrich die Ämter Freiberg und Wolkenstein übertragen, und seitdem fungierte St. Marien als dessen Hofkirche. Die Qualität der Kanzel und ihre Ausrichtung auf die Nordempore sprechen für einen fürstlichen Auftrag. Die Kanzel spannte eine neue Achse in das Domlanghaus: zwischen Prediger und Fürst als Mittler und somit zwischen dem Wort Gottes und der Herrschaft Heinrichs. Formal und funktional geschah dies wahrscheinlich durch eine zunehmende Konvergenz von christlicher Liturgie und fürstlichem Zeremoniell. Die unmittelbare Ausrichtung der Predigt auf den Fürsten war ein weiterer, wichtiger Schritt in diese Richtung.

Überschreiten wir in Freiberg die Zäsur von 1530, dem Jahr, in dem, wie oben ausgeführt, die ‚Confessio Augustana‘ als grundlegendes Bekenntnis verfasst wurde und seither den Protestanten als konstitutive Grundlage diente, ist Folgendes zu bemerken: Spätestens im Jahre 1537 führte der reformatorische Umbruch zu signifikanten Veränderungen in den Glaubensvorstellungen und damit auch im Freiburger Dom als Raum für die neuen, gelebten Frömmigkeitspraxen. Das der lutherischen Lehre zugelegte Fürstenpaar Heinrich und Katharina hatte bereits 1536 einen Prediger berufen, Heinrich der Fromme folgte Luthers Schrift ‚An den christlichen Adel deutscher Nation‘ und der Forderung, die Kirche von oben zu

²⁴ Zu Emporen: STEFAN BÜRGER: Treppen, Emporen und Tribünen. Fürstliche Architektur und Herrschaftsinszenierung in spätgotischen Bauwerken Obersachsens und angrenzender Regionen. In: Jahrbuch der staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen 15 (2007/08), S. 43–66.

reformieren. In Luthers Schrift heißt es: „alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied außer allein des Amts halber, [...], daß wir allesamt ein Leib sind, (obwohl) doch ein jegliches Glied sein eigenes Werk hat, womit es den andern dienet.“²⁵ Diesem Gedanken folgend, wurde das Kollegiatstift aufgelöst, und der große Kanonikerchor verlor seine Bedeutung, wobei zu sehen ist, dass die räumliche Abtrennung und die Artikulation des Gemeindesaals als Einheitsraum schon vorher bestanden. Nahe der Tulpenkanzel ließ Heinrich eine Empore mit Altar errichten und sich so als Haupt der Gemeinde inszenieren. Empore, Altar und Tulpenkanzel bildeten ein Dreigestirn: Wort Gottes, Leib Christi und Kirchenfürst. Das Ensemble wirkte als Symbol der lutherischen Reform. Es ging dabei nicht nur um die symbolische Dimension von Luthertum und Herrschaft, sondern auch um die Sichtbarkeit und Anleitung der neuen Gemeinde. Das Fürstenpaar und der Hof lebten die neue Glaubenspraxis vor, sichtbar im Raum und später auch sichtbar auf der neuen Altartafel vor dem Chor.

Der Klerikerchor hatte seine Bestimmung verloren. Seine neue dynastisch-memorale Funktion erhielt er, als im Jahre 1541 Heinrich der Fromme dort beigesetzt wurde. Nach Heinrich wurden weitere Familienangehörige im Chor bestattet. Moritz ließ beispielsweise 1546 seinen einjährig verstorbenen Sohn Albrecht im Domchor beisetzen. Moritz festigte die Idee, St. Marien als neue Grablege der albertinischen Linie auszubauen. Allerdings gestaltete Moritz nicht den Dom und die Grablege, sondern zunächst nur den politischen Grund und Boden. Nach seinem Tod 1553 wurde Moritz ebenfalls im Vorchor des Domes beigesetzt.

Zur Würdigung des neuen Stammvaters ließ sein Bruder August im ehemaligen Chorchals ein Kenotaph errichten. Das Monument sollte gewaltig und spektakulär inszeniert werden und brauchte mehr Raum, als die schmalen Chorjoche zu bieten hatten. Daher erfolgte ab 1562 mit wenigen, aber effektiven Änderungen eine Umgestaltung des Chorraums zur Grablege.²⁶ Die funktionslose Nordsakristei wurde zum ehemaligen Chorchals hin geöffnet. Gleiches geschah mit der Südkapelle. Ihre Umgestaltungen sind bemerkenswert. Die einstige südliche Marienkapelle besaß ein Sterngewölbe, deren zentraler Schlussstein mit einem Marienmonogramm versehen war. Mit der Reformation wurde dieser Ort der Marienverehrung überflüssig, die Symbole jedoch nicht sofort unsichtbar. Bewegliche Heiligenbilder wurden in der sogenannten Götzenkammer im Südturm weggeschlossen. Doch bau-

²⁵ Vgl. Martin Luther: An den christlichen Adel deutscher Nation. In: WA 6, S. 404–469, hier S. 406.

²⁶ Dazu auch: STEFAN BÜRGER/LUDWIG KALLWEIT: Bedingte Kunst. Aspekte einer Raumkonzeption jenseits von Typus und Stil am Beispiel der Fürstengrablege im Freiburger Dom (bis 1595). In: „Um 1600“ – Das neue Lusthaus in Stuttgart und sein architekturgeschichtlicher Kontext. Hg. von SIMON PAULUS und KLAUS JAN PHILIPP. Berlin [u. a.] 2018 (Kultur und Technik 35), S. 59–73.

feste Zeichen ließen sich nicht ohne Weiteres tilgen. Bei der Neugestaltung der Kapelle wurden der Schlussstein und die Kreuzpunkte des Gewölbes mit den Wappen der wettinischen Herrschaften besetzt. Über dem Marienstein prangen seitdem die sogenannten Kurschwerter, am zweiten Schlussstein die sächsische Raute und weitere Wappen sächsischer Herrschaften.

Üblicherweise gebührte dem Rautenwappen die erste Position, jedoch ist wohl die bevorzugte Position der Kurschwerter im Bezug zu Moritz zu deuten, der die Kurwürde gewonnen hatte. Insofern steht die Südkapelle im Bezug zum späteren Moritzmonument. Der Verehrungsort schloss nicht nur Moritz und die wettinische Familie ein, sondern fortan die gesamte Herrschaft, die nach Auffassung lutherischer Lehre die ganze Christengemeinschaft des Landes umfasste. An die Stelle der Himmelsstadtvision, einst in den passförmigen Schlusssteinen als Imaginationen der in Offenbarung 21 beschriebenen Edelsteine des himmlischen Jerusalems sichtbar, trat die Idee einer irdischen Religions- und Weltordnung unter territorialstaatlicher Hoheit. Die Position Mariens als *ecclesia* wurde durch den Kurfürsten besetzt, der nun auch die Kirchenordnung repräsentierte. Er war der Träger von Religion, Recht und Ordnung.

Wie zentralistisch die neue Weltordnung gedacht wurde, zeigt sich in der Nordkapelle. Alle Herrschaften wurden in einem Allianzwappen zusammengefasst (Abb. 10). Das 1562 neu geschaffene Gewölbe wird von vier Kriegeren getragen, die Macht symbolisieren und Unantastbarkeit garantieren. In der Zone darüber schweben vier Engel mit Zinken. Die Engel künden vom Kommen des Gottessohnes: Jedoch wurde das Gewölbe nicht mit einem Christussymbol besetzt, sondern das Evangelium innerweltlich umgedeutet. In der Mitte prangt das wettinische Wappen und verweist auf die Dynastie als Garant kommender Fürstensöhne, die mit „großer Macht und Herrlichkeit“ (Mt 24,30) den Mittelpunkt der Welt bilden, „von einem Ende der Erde bis zum andern“ (vgl. Mt 24,31). Dass dies so gemeint war, beweisen die Allegorien der Erdteile, die das Wappen einfassen. Spätestens jetzt war die neue Weltordnung im Freiburger Kirchenraum manifest.

Womöglich Bildvorstellungen der kaiserlichen ‚Cosmographia universalis‘ von Sebastian Münster aufgreifend, wurde die Nordkapelle als eine Art ‚Cosmographia Saxoniae‘ eingerichtet: Zentrales Element ist das in einem Allianzwappen vereinte kursächsische Herrschaftsgebiet. Dieses Gewölbe erscheint wie eine Hüllform, in die das um 1563 vollendete Moritzmonument eingeschrieben wurde. Von Süden wird sichtbar, wie der gestufte Kenotaph auf die Bildsphären der Nordkapelle Bezug nimmt. Das durch die Gebrüder Thola entworfene Monument, das italienische und niederländische Anregungen verarbeitete, folgte weniger vitruvianischen Normvorstellungen, vielmehr einer ikonisch-narrativen Strategie, um Moritz als erhabenen, entrückten Potentaten zu vergegenwärtigen.²⁷ Seine

²⁷ DAMIAN DOMBROWSKI: Die Grablege der sächsischen Kurfürsten zu Freiberg. In:

Heilswirksamkeit wurde durch die reliquienhafte Aufstellung seiner Rüstung von Sievershausen verstärkt. Die Grabanlage war anders als das abgeschlossen konzipierte Dresdner Monument in größere, mediale Zusammenhänge eingebunden.

Das herausragende Moritzmonument initiierte diese Idee nicht, sondern bekräftigte sie, und dies mit gewaltigen Mitteln: Die Brüder Benedikt verarbeiteten italienische, niederländische und sächsische Elemente. Das Monument folgte dem Wunsch, „die kur- und fürstliche Capelle in der Domkirche zu Freiberg dem hochlöblichen Hause Sachsen zu sonderlicher Ehre, Ruhm und ewigem Gedächtnis auf Grund der rechten Architektur anzuordnen, ins Werk zu richten und aus dem neu erfundenen Marmorstein aufs zierlichste zu erbauen“.²⁸ Bedeutsam ist, dass auf den gattungübergreifenden Zusammenhang von Architektur und Bildkunst Wert gelegt wurde. Der Kenotaph-Aufbau greift zwar überregionale Stilelemente auf, ordnet diese jedoch einem lokalen Raumkonzept unter. So ist der Aufbau des Monuments eine Füllform und als deutlicher Kommentar zur Nordkapelle zu lesen: In diesem Sinne finden die niederländisch anmutenden Krieger der Kenotaph-Attika ihre Entsprechung in den Kriegern der Gewölbeanfänger. Sie bewachen jeweils das festgefügte Werk. Und so wie in der Nordkapelle die Rippen, schwingen sich am Kenotaph die Voluten hinter dem Rücken der Krieger empor. Und anstelle des Allianzwapens und des Territoriums trat auf dem Kenotaph der gewappnete Herrscher mit den Insignien seiner Macht.

Dem Vorhaben, die geistlich-weltliche Macht auf die wettinische Dynastie zu übertragen und dies medial zu inszenieren, diente also ein größeres Ensemble. Dazu gehörte auch jenes bereits erwähnte Moritzmonument in Dresden (Abb. 8). Es zeigt, wie Moritz seinem Bruder August das Kurschwert überreicht und damit den Fortbestand der Familie verstetigt. Interessant ist, dass der Aufbau des 1555 geschaffenen Denkmals die erzählerische Grundstruktur des Freiburger Kenotaphs schon in sich trägt. Der tote Moritz steigt vom Himmel auf die Erde herab zu seinem Bruder. Dargestellt wird dies im Gegenüber der Fürsten. Wie beim Kenotaph wird die irdische Zone in den toskanischen Säulen sichtbar. Dass die Szene jedoch mit der Himmelssphäre verbunden ist, erweist sich durch die Darstellung des kleinen Bildregisters darüber mit Gottvater, Sohn und Heiligem Geist. Da der Handlungsraum als zwischen Himmel und Erde liegend verdeutlicht werden musste, wurde die klassische Ordnung von Säule und Gebälk um ein Zwischenelement mit Kämpferkapitellen erweitert, um mit dieser Zwischenzone die Bildräumlichkeit sichtbar zu machen. Dass diese Konstruktion tatsächlich als relevanter Handlungsraum aufgefasst wurde, erweist sich auch daran, dass die Gemahlinnen der beiden Fürsten als hin-

Zeitschrift für Kunstgeschichte 64 (2001), S. 234–272.

²⁸ MANFRED HÜBNER: Dom St. Marien Freiberg/Sachsen. Rostock 1999, S. 23.

ter diesen Säulen stehend dargestellt wurden. Die Architektur ist dadurch nicht Rahmen, sondern Raum, um das Geschehene innerweltlich, maßstäblich, physisch und damit möglichst wahrhaftig zu vergegenwärtigen.

Noch raumgreifender wurde das Narrativ in der Dresdner Schlosskapelle ausformuliert. Toskanische Säulen tragen auch dort in hohen Sphären die Architektur. Krieger fehlen hier, denn das Programm wurde christologisch ausformuliert. Im Wölbscheitel tragen Engel die *arma Christi*; und laut schriftlicher Überlieferung war der Erzengel Michael die zentrale Figur.²⁹ Die Wettiner auf der Empore wurden in jener reformatorischen Himmelsordnung sichtbar, die auf Heilige verzichtete und die freien Positionen neu besetzte.

Eine solche Himmels- und Jenseitsvorstellung war auch für ein ewiges Seelengedächtnis der Familie günstig. Mit der Ausgestaltung des Chores gewann diese Vorstellung eine neue Form. Ohne die Werkgeschichte im Einzelnen zu besprechen: Es ging darum, die bereits formulierten Ideen zusammenzufassen und ihnen im alten Chorraum neue Gestalt und Kraft zu geben. Im Chor des Freiburger Domes wurde die Formsprache des Kenotaphs unmittelbar aufgegriffen und weiterentwickelt. Beim Eintreten in den Chor steht der Betrachter sofort auf einer viel höheren Sinn- und Bildebene als auf dem Bodenniveau des Kenotaphs. Die Fürsten und Fürstinnen in ihren Nischen befinden sich – dem ikonischen Zusammenhang und der Ewigen Anbetung nach – im gleichen Bildregister wie der kniende Moritz. Sie werden von einer korinthischen Ordnung gerahmt. Diese entspricht dem architektonischen Aufbau der Dresdner Schlosskapelle. Vor den Fenstern stehend und durch korinthische Säulen eingefasst, besetzten sie hier wie dort eine obere herrschaftliche Zone. Und wie in der Schlosskapelle beginnen darüber die himmlischen Register: Engel zeigen dies an in der Schlosskapelle an den Gewölberändern, im Domchor in der oberen Bildzone (Abb. 11).

Das christologische Bildprogramm der Dresdner Schlosskapelle wird in Freiberg übernommen und mit Allegorien und Wappen noch stärker personifiziert und unmittelbar auf das Fürstenhaus bezogen. Die Fürsten und Allegorien erscheinen als Heilspersonal jener neuen Welt- und Himmelsordnung. Ein Unterschied ist, dass in Freiberg das Mausoleum auch am Außenbau sichtbar gemacht wurde. Giovanni Maria Nosseni gestaltete die Strebepfeiler mit Postamenten, Pilastern und Gesimsen so um, dass das Chorthaupt zu einem erhabenen Zentralbau mit geschweiftem Dach und bekrönenden Obelisken umgestaltet wurde. Fahnen präsentieren die Wappen wettinischer Hoheit.

In der Konzeption besitzt die Grablege in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Parallelen zu San Lorenzo und der östlich angefügten Cappella

²⁹ HEINRICH MAGIRIUS: Die evangelische Schlosskapelle zu Dresden aus kunstgeschichtlicher Sicht. Altenburg 2009, S. 28.

dei principi. Dieser spektakuläre Memorialbau der Medici in Florenz war seit 1568 durch Giorgio Vasari in Planung, wurde jedoch erst nach 1600 ausgeführt.

Im Freiburger Dom wird anschaulich und nachvollziehbar, wie sich die Werte und Werke im reformatorischen Prozess wandelten, Bilder und Bildinhalte verschwanden, dagegen Gestaltungen kontinuierlich in neue Bildstrategien überführt werden konnten. Die Tradition bestehender Bau- und Bildwerke war wichtig, denn sie lieferte Bezugspunkte für die nachfolgenden Werke. Im sukzessiven Anwachsen verfolgte das Programm einen stringenten roten Faden, um die Protagonisten des wettinischen Fürstenhauses in der neuen Glaubensvorstellung innerweltlich zu inszenieren – insbesondere im Verlauf des spannungsreichen und damit überaus kunstreichen konfessionellen Zeitalters.

4. Die Neubaukirche in Würzburg

In dieser Weise lässt sich die konfessionelle, programmatische Bildgeschichte auch mit der Alten Universität Würzburg fortschreiben.³⁰ Bisher wurde die Alte Universität und die Neubaukirche vornehmlich hinsichtlich ihres Typus und Stils analysiert und interpretiert. Doch sind Renaissance, Antikenrezeption, Romverweis und altkirchlicher Bezug die wesentlichen Bedeutungsfacetten? Aus stadthistorischer und städtebaulicher Perspektive stechen Echters Stiftungstätigkeiten und Bauaktivitäten hervor, die zu einer prägenden Neufassung der Bischofsstadt führten – letztlich auch zu einer Neuordnung der Sozialgemeinschaft. Aus historischer Perspektive werden die entscheidenden Maßnahmen, vor allem die Wiedergründung der Universität 1582, der Stellenwert der Bildung und im Speziellen die Rolle der beteiligten Akteure hervorgehoben: beispielsweise die Reibungen zwischen Fürstbischof und Domkapitel oder die Rolle der Jesuiten. Aus reformationsgeschichtlicher Sicht interessiert besonders, welche Motive hinter der Wiedergründung der Universität standen, um zu verstehen, mit welchen Mitteln Julius Echter versuchte, reformkatholische Positionen zu festigen: So mussten alle Professoren im Zuge ihrer Berufung einen Eid auf das Tridentinische Glaubensbekenntnis ablegen.

Die Kunstgeschichte half, diese konfessionellen Aspekte zu untermauern. Die kirchenpolitische Dimension ließ sich besonders gut anhand der Neubaukirche darstellen: Betont wurde der römisch anmutende Innenraum

³⁰ STEFAN BÜRGER: Residenz des Wissens. Die Architektur des Kollegiengebäudes. In: Julius Echter – Patron der Künste. Konturen eines Fürsten und Bischofs der Renaissance, Ausstellungskatalog. Hg. von DAMIAN DOMBROWSKI [u. a.]. Berlin 2017, S. 243–253; ders.: Tempel des Herzens – Die Universitätskirche. In: ebd., S. 255–269; ders./IRIS PALZER: Juliusstil und Echtergotik. Die Renaissance um 1600. In: ebd., S. 271–277.

und damit das enge Verhältnis zur Zentralgewalt der päpstlichen Kurie in Rom (Abb. 12). Dagegen folgte das äußere Erscheinungsbild der Alten Universität viel eher nordalpinen Gepflogenheiten. Die Alte Universität übernahm allgemein den Typus eines Kollegiengebäudes, orientierte sich im Stil eher an neu gestalteten Residenzen des 16. Jahrhunderts im Alten Reich, weshalb stets betont wurde, die Universität würde so einen territorialherrschaftlichen Anspruch vermitteln. Bautypologische Analogien verstärken diese Sichtweise, weil sich unter anderem anhand der Emporen zeigen lässt, wie eng die Neubaukirche mit dem höfischen Schlosskapellentypus verbunden war. Für die Lesart der kirchenpolitischen Dimension ist der in der Sakralraumarchitektur angelegte und durch die Jesuitenbaukunst vielerorts verstärkte Rombezug entscheidend: Die Neubaukirche erscheint vor diesem Hintergrund als integraler Teil dieses neuen globalen Katholizismus. Doch für die regionale, territorialpolitische Dimension wird eher die schlossartige Ausstrahlung der Universität maßgeblich gewesen sein: Denn die Anlage brachte mit dem gewählten höfischen Typus und Stil das Selbstverständnis Eichters als Landesherr und Patron zum Ausdruck.

Die Baugliederung im Sakralraum orientierte sich am Stil der italienischen Renaissance, um eine moderne, sakrale und prächtige Wirkung zu erzeugen. Doch dazu scheinen die Maßwerkfenster und das ehemalige Gewölbe nicht zu passen, weil sie ‚spätgotisch‘ sind und ‚altertümlich‘ erscheinen. Die Vermischung der Stile, Renaissance und Spätgotik, wurde zu Unrecht vor dem Hintergrund der Reformation bzw. der innerkatholischen Reform als Brückenschlag zwischen altkatholischer Tradition und nachtridentinischer Moderne gedeutet. So wie der neue Katholizismus die Gewohnheiten der Menschen vor Ort berücksichtigen musste, bediente er sich der handwerklichen Gepflogenheiten, um die Menschen in die Gestaltungsprozesse der anstehenden Bauaufgaben mit einzubeziehen. So lauten mitunter die Urteile.

Doch, das ist zu betonen, solche Schlingrippengewölbe gehörten weder zum Formenrepertoire der niederländischen oder italienischen Baukunst, noch war diese spezifische Wölbart Allgemeingut in der Handwerkskunst oder gar in der lokalen Bautradition des Hochstifts. Dagegen fußte das Gewölbe der Neubaukirche, wie Reinhard Helm es rekonstruierte, auf jüngeren, höchst modernen Entwicklungen, besaß allenfalls mit dem Chorgewölbe der Dettelbacher Wallfahrtskirche einen frühen Vorläufer. Erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erhielten jene drei Fürstenschlösser Kapellen mit vergleichbaren Schlingrippengewölben: der Grimmenstein in Gotha, das Berliner Stadtschloss und das Residenzschloss in Dresden.³¹

³¹ STEFAN BÜRGER/JENS-UWE ANWAND: Das Schlingrippengewölbe. Zur Methode der Formfindung. In: Das Schlingrippengewölbe der Schlosskapelle Dresden. Hg. vom Sächsischen Immobilien- und Baumanagement. Altenburg 2013, S. 39–69; STEFAN BÜRGER/DAVID WENDLAND: Das Schlingrippengewölbe in der Dresdner Schlosskapelle. In: George-Bähr-Forum. Jahrbuch 2012/13, S. 110–116.

Wir müssen von einer tiefen Bedeutung der Bauwerke Echters und von einer bewussten Auswahl der Formen ausgehen.³² Allerdings äußert sich der Sinn weniger in einer plakativen Verwendung von Stil als vielmehr in einem bildhaft-narrativen Aufbau der Architekturen. Höchst bemerkenswert ist die programmatische Verwendung von Bauformen in der ‚Steinernen Stiftungsurkunde‘ des Juliusspitals: Links ist neben einem Tempietto ein Kirchturm mit sogenannter Echterspitze zu sehen. Nicht der Tempietto, sondern die Turmspitze berührt den Himmel und leitet Echters Blick zum jenseitigen Raum. Rechts ist diese Bildfunktion noch deutlicher: Der Priester zeigt auf das Fenster, dass die Trinität zu verkörpern scheint. Dieses Fenster leitet den Blick zu einem Gnadenstuhl. Ziel sämtlicher Handlungen, wie auch der Armen- und Krankenfürsorge, war der Himmel. Im Bild repräsentieren Architekturformen solche Handlungen. Echter verstand seine Spitalgründung zweifellos als heilbringende Handlung, und so ließ er das Spital auch gestenreich errichten. Ohne auf das Juliusspital im Einzelnen einzugehen: Bislang wurde der Bau als Vierflügelanlage gelesen, doch als solche war er womöglich nicht gemeint. Auffallend sind die Zweiteilung der Anlage und die Betonung ihrer Hauptbauten mit Türmen. Der vordere, längliche Spitalbau wurde von einer schlosshaften Dreiflügelanlage eingefasst, in der Julius Echter seine Stadtresidenz einrichten ließ.

Was bedeutet dies für die Neubaukirche? Max von Freedon schrieb nach der Kriegszerstörung: „Diese großartige Hallenkirche besticht durch ihre noble, einfache Größe, ja, diese kommt nach dem Verlust der verschiedenen Dekorationen noch eindrucksvoller zur Wirkung, und das ‚Antikische‘ wirkt im ruinösen Zustand fast noch imposanter in seiner Überschaubarkeit; nach der Wiederherstellung wird die festliche Einheit des Ganzen noch mehr erweisen, daß es hier für Süddeutschland um den bedeutendsten Kirchenbau der ganzen Epoche neben der Münchner Michaelskirche geht.“³³ Der Wiederaufbau war also genutzt worden, um das ‚Antikisch-Römische‘ stärker hervorzukehren. Seit dieser Zeit ist der ikonische Gehalt ein anderer, der mehr einer kunsthistorischen Norm unterliegt als dem einstigen Bild- und Bedeutungskonzept.

Darüber hinaus ist auch der mehrgeschossige Wandaufbau mit Tabulariums-Aufriss und plastischer Säulenstellung für Innenräume (!) überaus ungewöhnlich. Ungewöhnlich sind die Verkröpfungen der Gebälke über den Säulen. In der Neubaukirche ging es darum, einen Weg auszubilden. Aus

³² Zu Julius Echter als historische und kunstsinnige Persönlichkeit: Fürstbischof Julius Echter (+1617) – verehrt, verflucht, verkannt. Aspekte seines Lebens und Wirkens anlässlich des 400. Todestages. Hg. von WOLFGANG WEISS. Würzburg 2017; Julius Echter – Patron der Künste [Anm. 30].

³³ MAX H. VON FREEDEN: Die Würzburger Universitätskirche. Geschichte, Schicksal und Zukunft der „Neubaukirche“ [1970], wieder in: Erbe und Auftrag. Von fränkischer Kunst und Kultur. Hg. von dems. Würzburg 1988 (Mainfränkische Studien 44), S. 16–23, hier S. 17.

dem Stadtraum kommend, betrat die Hauptperson, Julius Echter höchstselbst, diesen Bühnenraum: So beschreibt es die Festschrift anlässlich der Kirchweihe 1591.³⁴ Er durchschritt das Triumphtor und trat in den Innenraum ein. Die Menschen, die über die Brüstungen zuschauten, waren Beobachter des herrschaftlichen Zeremoniells. Der offene Raum durfte dabei oben nicht mit einem Tonnengewölbe abschließen, sondern musste den Blick zum Himmel freigeben. Ein Schlingrippengewölbe war dafür offenbar die geeignete Form. Es war golden und farbig gefasst und mit Engeln, welche die Passionswerkzeuge hielten, ausgestaltet. Das Wege-, Bühnen- und Zuschauerraumkonzept der Neubaukirche als Memorialbau kulminierte im Osten in einem monumentalen Zentralraum. Am Ende des Weges befand sich die Alabastertumba mit dem Herz des Fürstbischofs. Diese Grabrotunde, die sich von der Hauptgliederung abhob und als freistehend im Raum zu denken ist, war der Kern, auf den alles hinführte.

So spannte ein universales Tugendprogramm des Fürsten nicht wie im Freiberger Chor einen neuen Memorialraum aus, sondern eine komplette Stadt: Würzburg selbst wurde die Verkörperung des fürstlich-memorialen Programms. Marienberg und Mariendom symbolisieren die Religion und den Glauben. Dafür ließ Julius Echter den altehrwürdigen Bau mit Portal und Chor neu fassen. Hoffnung, Barmherzigkeit und Nächstenliebe nahmen mit dem Juliusspital Gestalt an. Weisheit trat mit der Neugründung der Universität zu Tage. Obwohl Echter der *Iustitia* meines Wissens keinen eigenen Ort zuwies, ist anzunehmen, dass das neugefasste Schloss auf dem Marienberg weiterhin als Sitz fürstbischöflicher Gerichtsbarkeit und Gerechtigkeit galt. Die territorialfürstliche Stärke, *Fortitudo*, fand mit der Echterbastei und dem Michaelstor besonderen Ausdruck. Als Akteur der Gegenreformation bezwang Echter die Lutherischen im Land, wie einst Michael den Drachen getötet und das Böse besiegt hatte.

Für die Stadtgestaltung Würzburgs gilt das, was Matthias Müller für Residenzen des 16. Jahrhunderts herausarbeitet hat, nämlich dass wehrhafte Schlösser jeweils als Schutz- und Tugendburgen für ein von Gott eingesetztes und aus dem Geist göttlicher Weisheit heraus gerecht herrschendes Regiment zu gelten haben. Zu den vornehmlichsten Aufgaben der Fürsten gehörte es, eine geordnete Landesherrschaft durchzusetzen, durchdrungen von den fürstlichen Tugenden *Iustitia*, *Fortitudo*, *Temperantia* und *Caritas*. Dieses Selbstverständnis fürstlichen Regiments spiegelt sich in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fürstenspiegeln und in den Hofordnungen des 16. Jahrhunderts.³⁵ Zwar wissen wir nicht, was Echter sich genau dabei gedacht hat. Er sorgte sich zweifellos um den Erhalt des Katholizismus im Bistum, um den Fortbestand seines Herzogtums, um die Stellung des Bischofs innerhalb der Domkurie, um die Wohlfahrt seiner

³⁴ Ebd., S. 18.

³⁵ MATTHIAS MÜLLER: Das Schloß als Bild des Fürsten – Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470–1618). Göttingen 2004, S. 251–357.

Untergebenen: Seine größte Sorge war aber sicherlich die Frage, ob alle Werke genügen würden, um selbst Heil zu erlangen. So vertraute er seinen Körper nicht nur der Fürbittkraft der Domkapitulare an, sondern in einzigartiger Weise sein Herz der Universität.

Ausdruck dafür war das unter einem geöffneten Himmel aufgebahrte Herz Echters. Er hoffte im Tempel aufgenommen zu sein, bis er am Tag des Jüngsten Gerichts in den Himmel auffahren würde, um sein Heil zu finden – und von dort als Gründer- und Vaterfigur heilswirksam auf die Gemeinschaft auszustrahlen und deren Heil und Fortbestand zu sichern. Diesbezüglich verweisen Typus und Stil weniger auf Vergangenes als vielmehr die gewählte Bildsprache und Rauminszenierung auf Zukünftiges und Ewiges. Dabei ist zu sehen, dass der Bau, erstens, nicht als statisches, gegenreformatorisches, konfessionelles Programm gegen die Protestanten gedacht war. Aber der Bau zielte, zweitens, auch nicht als konstituierendes Monument auf eine Neuverfassung der eigenen Konfession und die Neuordnung ihrer Glieder im Sinne einer katholischen Reform, indem sie sich auf Altbewährtes bezog. Stattdessen richtete sich der Bau gegen die alten innenpolitischen Verhältnisse, gegen den neuen Machtzuwachs des Domkapitels, auch gegen die Bestrebungen des zunehmend einflussreichen Jesuitenordens, insgesamt gegen jene Dynamik der katholischen Reform, der alten Papstkirche nur zu neuer Alleinherrschaft zu verhelfen. Hier verstand Julius Echter die fürstliche Landesherrschaft als neue aktive politische Kraft neben der Papstkirche. Und so folgte er dem zeittypischen Verhalten der Territorialfürsten, auch oder vor allem der protestantischen, um mit allen – auch bild- und baukünstlerischen – Mitteln die politische Zentralgewalt lokal neu zu begründen. Diese landespolitisch geführte ‚Gegenreformation‘ bzw. ‚Parallelreform‘ eines Fürsten gegen die Rolle der Kirche bzw. gegen die Rolle des Bischofsamtes und des Domkapitels als höchste Repräsentanten der katholischen Kurie im eigenen Land und im eigenen konfessionellen Lager prägten die Aktivitäten Echters und begründeten zweifellos auch seinen Ruf als frühabsolutistische Herrscherpersönlichkeit.

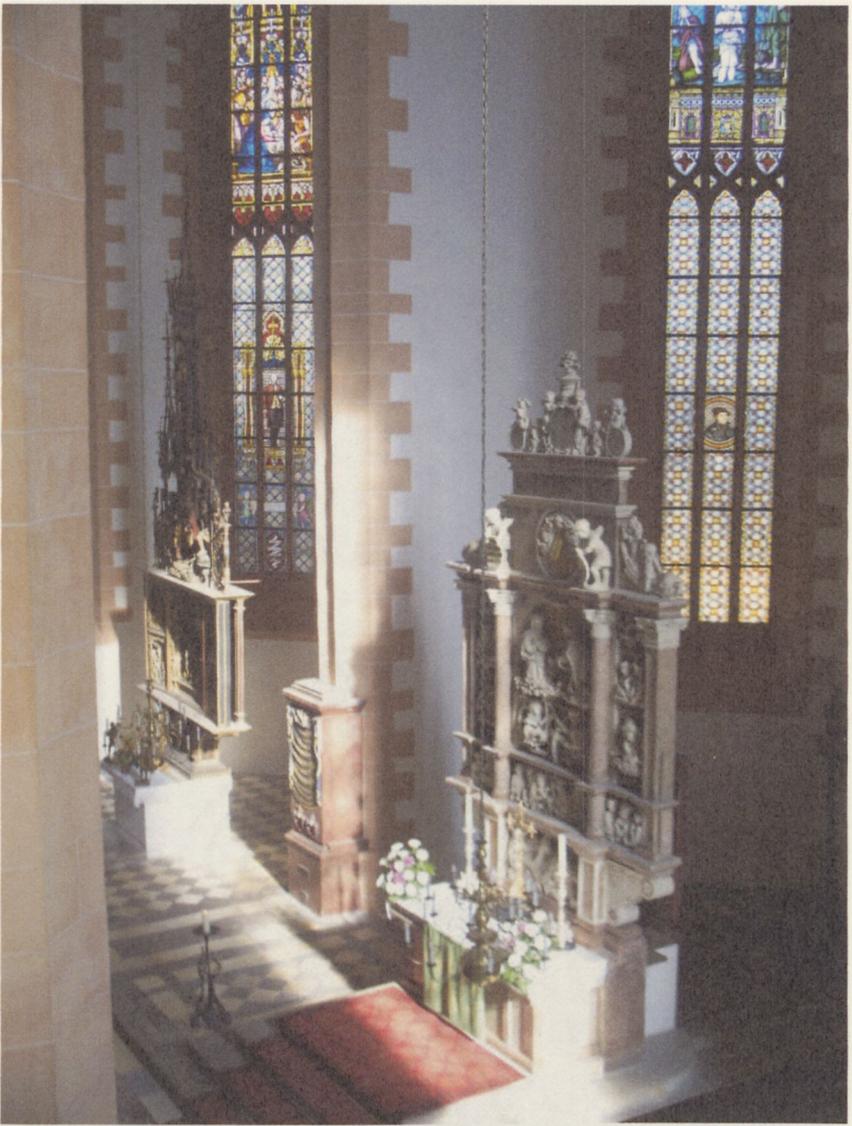


Abb. 1: Annaberg, Annenkirche (ab 1499): Blick von der Südepore auf die Altäre im Haupt- und nördlichen Seitenchor (Photo: Stefan Bürger).



Abb. 2: Annaberg, Annenkirche, Ablasspforte, sogenannte Schöne Tür (1512) der ehemaligen Franziskanerklosterkirche in Annaberg, seit 1577 in St. Annen (Photo: Markus T. Huber).



Abb. 3: Annaberg, Annenkirche: Blick in das Kirchenschiff mit Schlingrippengewölbe, rechts die vorreformatorische Kanzel (1516) (Photo: Markus T. Huber).



Abb. 4: Dresden, Festung: Flanke mit unteren Streichplätzen für Geschütze und Infanteriegalerie darüber; später über dem Gordonsims erhöht (Photo: Stefan Bürger).



Abb. 5: Annaberg, Annenkirche: Blick in den südlichen Nebenchor, Empore mit kanzelartiger Brüstung, vermutlich als Heiltumsempore genutzt; darunter Zugang zur sogenannten Alten Sakristei, als ehemalige Heiltumskammer mit direktem Zugang zur Empore (Photo: Stefan Bürger).



Abb. 6: Torgau, Schloss Hartenfels: Großer Wendelstein (ab 1533) mit offener Treppenspinde und fürstlicher Studierstube im Obergeschoss (Photo: Markus T. Huber).



Abb. 7: Torgau, Schloss Hartenfels: Schlosskapelle mit umlaufender Doppelpore (1544) (Photo: Stefan Bürger).



Abb. 8: Dresden, Moritzmonument (1555): Der verstorbene Kurfürst Moritz überreicht seinem Bruder August das Kurschwert (Photo: Stefan Bürger).

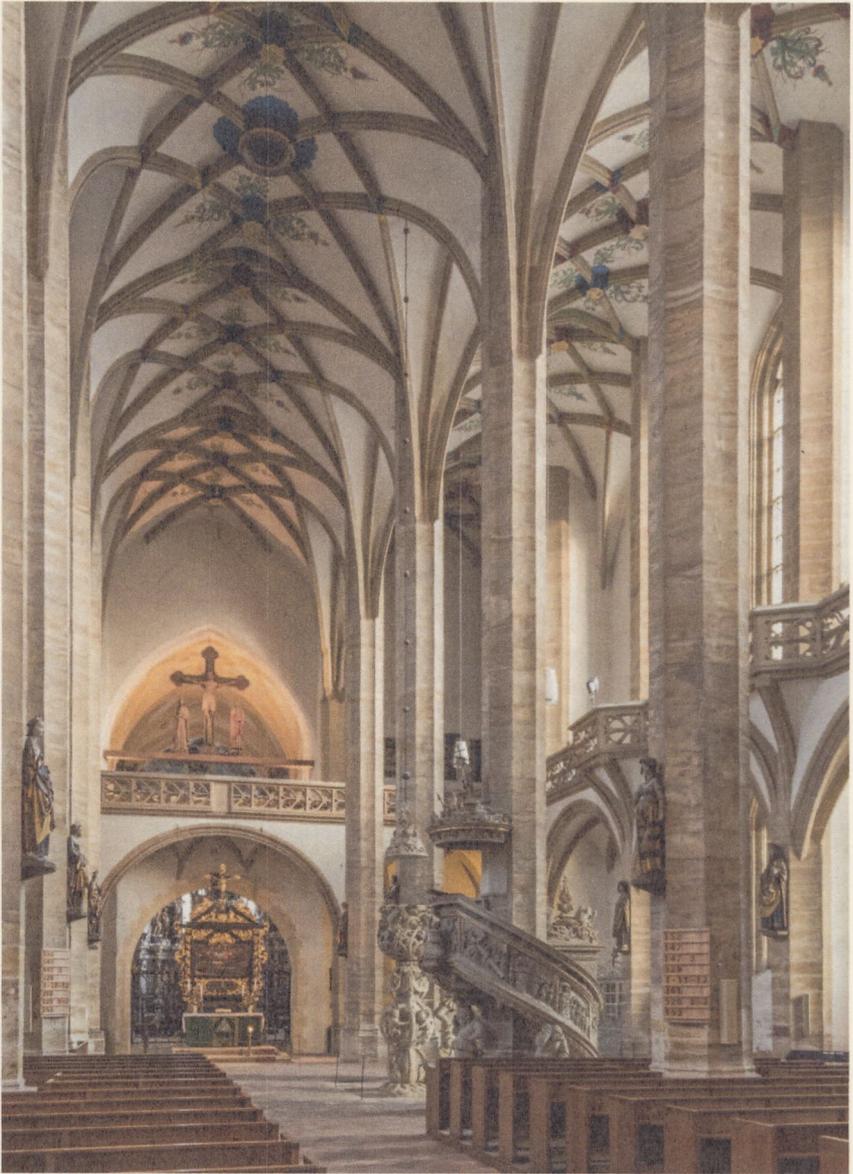


Abb. 9: Freiberg, St. Marien: Hallenkirche mit umlaufender Empore und zwei seitlichen Kanzeln (Photo: Markus T. Huber).



Abb. 10: Freiberg, St. Marien: Gewölbe der Nordkapelle mit dem Allianzwappen des wettinischen Kurfürstentums, umgeben von den vier Erdteilen (Photo: Stefan Bürger).

Abb. 11: Weimar, Neulandkirche, Südkirche der Alten Universität mit Emporen (Photo: Birgit Wörz).



Abb. 11: Freiberg, St. Marien: Wettinische Grablege, Blick von der Lettnertribüne über das Moritzmonument (1563) hinweg in den Ostchor (1591-94) (Photo: Stefan Bürger).



Abb. 12: Würzburg, Neubaukirche: Saalkirche der Alten Universität mit Emporen (Photo: Birgit Wörz).